



Im Stall und
auf dem Acker

Seite 35:
Kampf der Seuche
Seite 36:
Fleischproduktion in Zahlen
Seite 37:
Interview mit dem DLG-
Präsidenten

Lawinen bedeuten
höchste Lebensgefahr
– was bei einem
Niedergang passiert
Infografik Seite 40

35



Lebt im Scharaffenland:
Das Wildschwein (*Sus scrofa*)

Fotos: Thomas Martholdy (Ausschnitt),
Neu/AFPO/Getty Images (i.), ZEIT-Druck

Angst vor der wilden Sau

Weil eine Tierseuche das Geschäft der Fleischindustrie bedroht, sollen Jäger massenhaft Schwarzwild schießen.
Auf der Pirsch mit einem jagenden Schweinehalter VON FRITZ HABEKUSS

Das Problem mit dem Wildschwein: Es kann nichts dafür, dass es so zahlreich ist. Das Wildschwein macht nur, was Wildschweine nun einmal tun, wenn man ihnen ein Scharaffenland bietet, eines mit unbegrenztem Zugang zu kalorienreichem Futter und ausreichendem Schutz vor Gehekrugeln. In diesem Scharaffenland schlägt sich das Wildschwein den Bauch voll, und es pflanzt sich munter fort. Zwei Würfe mit bis zu zehn Frischlingen sind drin – pro Jahr. Zwar

schoßen die Jäger, die praktisch ihre einzigen Feinde sind, allein in der vergangenen Jagdsaison fast 600.000 Tiere. Trotzdem schaffen sie es nicht, die Bestände zu reduzieren.

Die Wildsau, sie fühlt sich wohl in der deutschen Kulturlandschaft, zwischen nahrhaftem Mais und Raps, deren Anbaufläche zuletzt stark angestiegen ist. Es gibt eine Menge Menschen, die der Meinung sind: viel zu wohl. Denn das, womit sich das Schwarzwild den Bauch vollschlägt, hat einst der Bauer gesät. Er hat es gedüngt und gepflegt. Und er findet, dass er ein Recht hat, am Ende etwas zu ernten. Was man verstehen kann.

Dieser Streit um das Wildschwein ist alt. Neu ist, mit welcher Vehemenz er gerade jetzt geführt wird. Grund dafür sind nicht durchwühlte Äcker, es ist eine Seuche. Sie könnte jeden Moment die deutsche Grenze von Osten her überqueren. Sie wird ein wenig lieblos abgekürzt mit den drei Buchstaben ASP – fürchterlicher ist sie, wenn sie ausgeschrieben wird: Afrikanische Schweinepest.

Die Seuche ist der Grund, warum Europa so heftig wie schon lange nicht mehr über das Wildschwein streitet, warum Tabus gebrochen, Forderungen aufgestellt und Notfallhandbücher ge-

schrieben werden. Es gibt eine Menge Menschen, die Angst vor dem haben, was passieren wird, wenn die Afrikanische Schweinepest erst einmal in Deutschland angekommen ist. Und es gibt Menschen, die versuchen, diese Angst zu instrumentalisieren und ihre Ziele durchzusetzen, unabhängig von der Seuche, nur scheinbar mit ihr verknüpft.

Das ASP-Virus tötet in Europa nahezu jedes Schwein, das sich infiziert hat, und zwar binnen weniger Tage. Weil das so ist, wird seit ein paar Monaten zur massenhaften Jagd auf Wildschweine geblasen – allerdings nur sprichwörtlich, das Jagdhornewesen ist in Deutschland auf dem Rückzug.

Dramatik im Kleingedruckten

Der Anstieg des Meeresspiegels wird weiter unterschätzt

„Zunehmend schneller“, von Jahr zu Jahr schneller oder ganz simpel: „immer schneller“ steige der Pegel der Weltmeere. So lauteten viele Überschriften der vergangenen Tage. Die Meldungen bezogen sich auf einen Aufsatz zum Meeresspiegelanstieg, den die einflussreiche Wissenschaftszeitschrift *Proceedings of the National Academies of Sciences* (kurz *PNAS*) zu Beginn dieser Woche veröffentlicht hatte.

Und der ist tatsächlich beunruhigend: Erstens steigt der Meeresspiegel heute jedes Jahr stärker als zu Beginn der Satellitenmessungen vor 25 Jahren. Und zweitens hat sich der Anstieg über die Jahre beschleunigt. Schreibt man diese Entwicklung fort, ergibt das bis zum Ende des Jahrhunderts ein Plus des Meeresspiegels von etwa 65 Zentimetern im Vergleich zum Jahr 2005. Das hatten die Forscher anhand der Satellitendaten berechnet, die sie um Störfaktoren wie Vulkanausbrüche oder das El-Niño-Phänomen bereinigt hatten.

Neu ist der Wert allerdings nicht. Er entspricht ziemlich genau dem, was der Weltklimarat längst prognostiziert hat. Also doch alles nicht so schlimm? Oder genauer: *Nur so* schlimm, wie bereits gedacht?

Mitnichten. Denn in dem Fachaufsatz folgt auf das Ergebnis, über das breit berichtet wurde, das Kleingedruckte. Und das hat es in sich: Der Autor Robert Steven Nerem von der University of Boulder in Colorado und seine Kollegen schreiben nämlich, ihre Projektion basiere auf der Annahme, „dass der Meeresspiegel sich künftig ähnlich weiterentwickeln wird“ wie in den vergangenen 25 Jahren.

Diese Annahme ist jedoch wenig plausibel. Denn inzwischen ist klar, dass einige Faktoren für den künftigen Anstieg des Meeresspiegels unterschätzt worden sind, vor allem die Entwicklung der Gletscher Grönlands und der Antarktis. Die Annahmen, die noch dem aktuellen Weltklimabericht von 2014 zugrunde liegen, gelten inzwischen als überholt (*ZEIT Nr. 23/16*): Im Süden ist das Eis instabiler als gedacht, in Grönland bewegt es sich schneller ins Meer. Beide Befunde nähren die Befürchtung, dass im Lauf des Jahrhunderts deutlich mehr Eis schmelzen wird. Was die Meere stärker anschwellen lassen dürfte als bisher angenommen. Dann, so räumen auch die Autoren der *PNAS*-Studie ein, sind die Zahlen dieser Woche nur „eine konservative Untergrenze für die künftige Meeresspiegel-Veränderung“.

Man könnte auch sagen: Es ist plausibel und wahrscheinlich, dass sich die bisherigen Befürchtungen noch als Unterschätzungen herausstellen werden. **STEFAN SCHMITT**



In Grönland schmilzt
das Eis schneller als
gedacht

Fortsetzung auf S. 36

ANZEIGE

DAS GEHEIMNIS
eines ausgeglichenen Lebens liegt auch
in der täglichen Übung
DES STILLSITZENS.

DAS BEWEGT MICH!
**PSYCHOLOGIE
HEUTE**

WWW.PSYCHOLOGIE-HEUTE.DE



AUCH ALS
APP

Angst vor der wilden Sau Fortsetzung von S. 35

Robert Hagemann ist da eine Ausnahme, seit ein paar Monaten lernt er Jagdhorn spielen, zusammen mit zwei seiner Söhne. Er lebt in der Prignitz, im Nordwesten Brandenburgs, in einem Dörfchen namens Bullendorf. Sein Hof liegt im Nachbarort Kuhdorf, und er kommt nicht so oft zum Üben, wie er eigentlich sollte. Hagemann hat im Moment viel zu tun. Er mästet etwa 8500 Schweine, bewirtschaftet 350 Hektar, baut gerade eine neue Futtermittel-mischanlage, hat 25 Angestellte, und vor ein paar Wochen brannte eine Scheune komplett aus. Brandstiftung, Schaden im siebenstelligen Bereich, die Versicherung will nicht zahlen. Und jetzt will auch noch ein Reporter mit ihm auf die Jagd gehen.

«Ich mache das nur Ihnen zuliebe», sagt Hagemann und zieht sich die gefütterten Tücher über. Es ist eine Nacht Anfang Februar, der Mond scheint hell hinter dünnen Wolken. Schweinesonne, wie die Jäger sagen, weil sie dann gegen hundert Schweine, um den Tieren nachzustellen. Wildschweine gelten als klug und anpassungsfähig – und sind in manchen Teilen Deutschlands eine Plage.

Jäger wie Robert Hagemann sollen es richten mit der Afrikanischen Schweinepest. Die Überlegung ist: Dünnt man die hohen Wildschweinbestände nur weit genug aus, kann sich das Virus nicht weiter verbreiten, und Deutschland bleibt von der ASP verschont. Dass es kaum einen seriösen Experten gibt, der dieses Szenario für wahrscheinlich hält, geschweige die Frage sei nicht, ob die ASP die Schweine überleben wird. Die Frage sei, wann. Denn auf den wahrscheinlichsten Übertragungsweg haben die Jäger keinen Einfluss.

350 Kilometer ist das Virus momentan noch von der deutschen Grenze entfernt. Zuletzt machte es im Sommer einen Sprung über mehrere Hundert Kilometer ins tschechische Zlin. So weit läuft kein Schwein. Schon gar nicht, wenn es mit einer tödlichen Seuche infiziert ist.

Der Überträger war also jemand anders: der Mensch. Wahrscheinlich versteckte sich das Virus in einem Stück Rohwurst – hergestellt aus einem erkrankten Schwein, auf eine Stulle mit Butter gelegt, nicht ganz aufgefressen, achts aus dem Autofenster geworfen, von einem Wildschwein gefunden und gefressen.

All die Wildzäune an Autobahnen, die kippsicheren Müllimer an Rasplätzen, die Warnschilder: Sie haben diese Verkettung von unglücklichen Zufällen nicht verhindern können. Und so zittern nun die Schweinehalter, die Betreiber von Schlachthöfen, die Wurstfabriken, die Futtermittelzulieferer vor dem Seucheneinbruch. Menschen wie Robert Hagemann.

Es ist zehn Uhr abends, Hagemann ist in das dunkle Grün der Jäger gekleidet. Er zieht eine Mütze über, nimmt seine Waffe und das Fernglas von der Kommode im Flur. Dann steigt er in seinen Pick-up. Das Ziel ist ein abgeernteter Maisacker nicht weit entfernt von seinem Hof. Auf dem letzten Kilometer schaltet er das Licht aus. Es ist hell genug, um die Umrisse der Straße zu erkennen. «Schließen Sie die Tür leise. Dann folgen Sie mir. Gehen Sie direkt hinter mir, und sprechen Sie nichts», sagt Hagemann.

70 Prozent aller Wildschweine töten? «Unmöglich», sagt der Jäger

2007 kamen die ersten Meldungen, die ASP habe Europa erreicht. Mit einem Schiff landete das Virus in Georgien an, in nachlässig entsorgtem Müll. Schon nach ein paar Monaten machte es den Sprung über die Grenze nach Russland, kurz darauf tauchte es Hunderte Kilometer weiter im Norden auf, 2011 dann bei St. Petersburg. 2013 schaltete die Seuche sich totgelaufen zu haben, doch dann flammten die Infektionen wieder auf. 2014 überquerte die ASP im Baltikum zum ersten Mal die EU-Grenze und wanderte weiter nach Polen. 2015 setzte sie sich in der dortigen Wildschweinpopulation fest. Zuletzt sprach die ASP im Sommer 2017 nach Tschechien.

Und jetzt? Geht es nach dem mächtigen Bauernverband, sollen Jäger wie Robert Hagemann die Bestände um 70 Prozent reduzieren. «Praktisch unmöglich, vor allem mit der Büchse», hatte Hagemann gesagt. Und jetzt, in dieser wunderbaren Schweinesonne über dem abgeernteten Maisacker zwischen Mesendorf und Kuhdorf, sieht man auch, warum.

Eine Stunde ist mittlerweile vergangen. Hagemann ist vorangekommen, den Feldweg entlang. Sein Gewehr hat er geschultert. Alle paar Minuten bleibt er stehen und sucht mit dem Fernglas den Feldrain ab. «Das Problem bei Schwarzwild ist, dass man nie weiß, wann die Sauen kommen. Und ob», hatte er zuvor im Auto gesagt. Jetzt stellt er sich in den Schatten einer Eiche. Und wartet.

Die ASP kommt ursprünglich aus Afrika, Lederzecken übertragen das Virus. Für die dortigen Warzenschweine ist es ungefährlich, für die in Europa heimischen Wild- und Hausschweine nicht. Hierzulande ist die Seuche tödlich. Während in Afrika die Immunsysteme der Wirtstiere Tausende Jahre Zeit hatten, sich an den Erreger anzupassen, trifft er in Europa seine Opfer unvorbereitet. Gelangte hier ein Virus in einen Stall, etwa an den Stiefeln eines Arbeiters, wäre das fatal. Der Hof würde zur Hochseuchenzone erklärt, alle Tiere würden getötet.

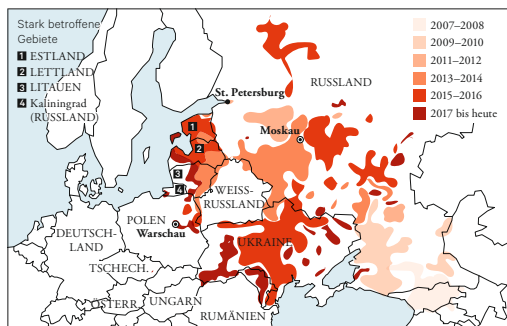
Die ASP in heimischen Schweineställen – es ist das Horrorszenario der deutschen Schweinewirtschaft, die 27,6 Millionen Tiere in ihren

Die Bauern und die ASP

Die mächtige Fleischbranche zittert vor dem Virus.
Bricht es in Deutschland aus, stehen die Exporte auf dem Spiel

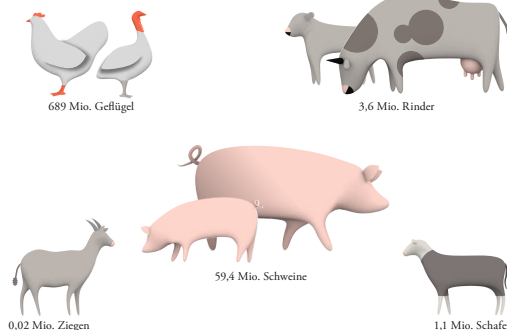
Wie die Seuche nach Europa kam

Gemeldete Fälle der Afrikanischen Schweinepest bei Wild- und Hausschweinen seit 2007



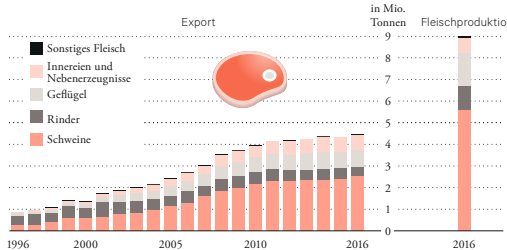
Endstation Schlachthof

Anzahl gewerblich getöteter Tiere in Deutschland 2016



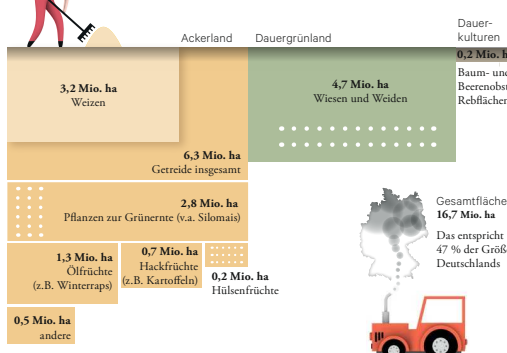
Hauptsache, Schwein

Fleischproduktion in Deutschland – und Exporte



Ackerland Deutschland

Aufteilung landwirtschaftlich genutzter Flächen 2017



ZEIT-GRAFIK: Doreen Boruszko/Recherche; Florian Schumann/Quellen: Statistisches Bundesamt; Thünen-Institut für Marktanalytik; Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung; Agrarmarkt Informations-Gesellschaft; Friedrich-Löffler-Institut

Ställen stehen hat. Dabei haben moderne Anlagen längst Hygieneprozessen, die denen in vielen Krankenhäusern überlegen sind.

Zu Hagemanns Ställen haben auf ihm jeweils nur vier Mitarbeiter Zutritt. Bevor sie die Anlagen betreten, müssen sie sich duschen, Straßenkleidung ablegen und Arbeitskleidung anziehen. Verlassen sie den Stall, ziehen sie sich wieder komplett aus und stecken die Arbeitskleidung in die Waschmaschine. Außerdem sind die Anlagen abgezurrt, sodass ihnen kein Wildschwein nahekommen kann. Stroh gibt es im Inneren nicht; es könnte kontaminiert sein.

Weit wahrscheinlicher als ein Ausbruch in einem Maststall ist, dass irgendwann, irgendwo in Deutschland ein Wildschwein wegen der ASP tot umfällt. Doch selbst wenn kein einziges Hausschwein betroffen wäre, zeitigte ein solches Ereignis umgehend Folgen. Länder wie China würden den Import von deutschem Schweinefleisch sofort unterbinden. Die deutschen Produzenten blieben auf ihren Tieren sitzen, das Überangebot ließe die Preise stürzen, Tausende Betriebe könnten die Einbußen nicht verkraften, eine 27-Milliarden-Euro-Industrie geriete ins Wanken.

Dieses Szenario ist wahrscheinlich. Oder lässt es sich verhindern, indem man großflächig zur Jagd auf Wildschweine bläst? Kaum.

Es waren keine Wildschweine, die das Virus von Afrika nach Georgien verschleppten. Es waren keine Wildschweine, die es über Tausende von Kilometern in Russland verteilten. Es waren Menschen.

Sie verbreiteten eine für die medizinisch harmlose Krankheit, die nun zur ökonomischen Bedrohung wird. Dass das passiert, lässt sich in einer Welt der offenen Grenzen und des globalisierten Welthandels praktisch kaum verhindern: Mehr als 40.000 Containerschiffe befahren die Ozeane, über 1,1 Milliarden Kraftfahrzeuge die Straßen dieser Welt. Jahr für Jahr überqueren dreieinhalb Millionen Lkw aus Polen die deutsche Grenze und mehr als eineinhalb Millionen aus Tschechien. Allein das sind fünf Millionen Möglichkeiten für das Virus, als blinder Passagier zu reisen. Ob und wie schnell sich Seuchen verbreiten, ist ein komplexes Spiel mit Wahrscheinlichkeiten. Und die Erfahrung lehrt: Was passieren kann, wird irgendwann passieren.

Im Fall der ASP wirkt sich die Globalisierung doppelt verheerend aus – sie hilft, die Seuche zu verbreiten und den Schaden zu verstärken. Denn die deutsche Schweineindustrie ist stark vom Export abhängig (siehe Grafiken links). Ein großer Teil des in Deutschland produzierten Fleisches wird nicht hierzulande gegessen, sondern nach Asien verschifft.

Abgesehen davon, dass es mit gegenwärtigen Jagdtechniken unmöglich ist, 70 Prozent der Tiere zu töten – man könnte den Erfolg einer solchen Maßnahme kaum überprüfen. Keiner weiß, wie viele Wildschweine es gibt. Der Deutsche Jagdverband spricht von 300.000 Tieren, was Experten wie die Ökologin Milena Seifried vom Leibniz-Institut für Zoo- und Wildtierforschung für «völlig unterrepräsentiert» halten.

Das Berliner Institut ist ein interessanter Ort, um eine andere Perspektive auf die ASP-Thema zu bekommen – und eine Ahnung davon, welche Ängste im Spiel sind, wenn über die Bekämpfung gesprochen wird. Hier hatte vor 15 Jahren die Reproduktionsforscherin Katarina Jewgenow eine Idee. Die Wildschweine waren damals noch kein so großes Problem wie heute. Trotzdem war offensichtlich: Es gibt zu viele von ihnen. Jewgenow, eine zierliche Frau mit Kurzhaarschnitt, hatte damals verfolgt, wie man Zootiere von der Fortpflanzung abhält. Weil überzählige Tiere sonst hätten getötet werden müssen, verbrachten die Zooten ihnen lieber Verhütungsmittel.

Jewgenow ist eine geachtete Expertin auf dem Gebiet der Reproduktion von Tieren. Sie wollte dieses Konzept an Wildschweinen ausprobieren. Dass das Verhütungsmittel funktionieren würde, wusste man längst. Als Präparat mit dem Namen Improvac ist es seit 2009 in Europa zugelassen. Bauern behandeln damit Eber, um deren markanten Geruch zu unterdrücken. «Bei den Tieren bilden sich die Hoden zurück. Das Präparat ist wie eine chemische Kastration», sagt Jewgenow.

Bei dem Mittel handelt es sich um Antikörper, die das bei Säugetieren universelle Hypophysen-Hormon GnRH hemmen. «Wir wollen die Tiere tiefen und herausfinden, wie sich ihr Verhalten ändert», sagt Jewgenow.

Und?

«Keine Ahnung. Wir haben das nie getestet.»

Wieso nicht?

«Weil wir das nötige Forschungsgeld nicht bekommen haben.»

Warum nicht?

«Na, weil das aus Vorbehalten abgelehnt wird. Aus den Vorbehalten, die Jäger haben!»

Katarina Jewgenow erzählt von Anträgen, die sie an Ministerien schrieb, und von Telefonaten, die sie führte. Nie erhielt sie eine offizielle Antwort. Nur hinterher erfährt sie, dass man ihr Projekt partout nicht fördern will, bis heute nicht. Der interne Druck, der durch die Interessenvertretung der Jäger aufgebaut worden sei, sei zu groß. Man wolle das nicht riskieren. Jewgenow erzählt: «Ein ehemaliger Kollege an einer Hochschule sagte mir: „Fachlich würde ich das genau so machen. Aber als Jäger werde ich alles tun, um das zu verhindern.“»

Man muss sich das so vorstellen: Da arbeitet eine gut bezahlte Forscherin in einem öffentlichen Institut und entwickelt ein Konzept für ein

Problem, das seit Jahren von allen Seiten lautlos beklagt wird. Aber dieses Konzept wird nicht einmal auf seine Tauglichkeit erprobt – weil die Widerstände einer einzelnen Interessengemeinschaft zu groß sind.

Die Vorbehalte der Jäger kann man nachlesen. Sie stehen in einschlägigen Magazinen und auf Websites. Man sorge sich um die Qualität des Wildbrets, heißt es da (für den Einsatz bei Mastschweinen ist das Präparat längst zugelassen). Man wolle keine Hormone in der Wildnis ausbringen (das Präparat ist ein Antikörper, kein Hormon). Zuletzt nannte der Sprecher des Deutschen Jagdverbands den Vorschlag eine «Utopie» – verzichtete allerdings auf Argumente.

Was nicht offen gesagt wird, sondern nur hinter vorgehaltener Hand: Die wichtigste Aufgabe und damit der bedeutendste Grund, warum Jäger in Deutschland so viele Privilegien genießen, ist die Populationskontrolle. Und diese Aufgabe könnte Jewgenows Impfung zum Teil übernehmen. Die Professoren betont zwar wohlweislich, dass das Präparat nur lokal und zeitlich begrenzt eingesetzt werden könnte. Dennoch sehen viele Jäger darin einen Angriff auf ihre Existenz. Die Ängste einer Lobby reichen in Deutschland also aus, um eine mögliche Lösung nicht einmal auszuprobieren.

In Polen übernehmen Spezialeinheiten der Polizei die Arbeit der Jäger

Auf der Prisch in Brandenburg sind inzwischen eineinhalb Stunden vergangen. Robert Hagemann hört etwas. Ein heiseres Bellen dringt aus dem Wald – ein Warnlaut. «Haben Sie den Bock geschwenkt gehört? Wahrscheinlich kommen sie jetzt, die Sauen», flüstert Hagemann. Zehn Minuten später sieht er die Rotte auf einer Wiese, zehn, fünfzehn Tiere, schwarze Punkte auf dunkelgrauem Grund.

«Siehst du was? Komm!», sagt er flüsternd, das formelle Sie hat er fallen gelassen. Sein Körper steht unter Spannung. Im Laufschrift nähert er sich der Wiese, optisch verborgen von Büschen, geruchlich vom Gegenwind. Als er zu einem Bach kommt, steigt er hinterher in den Graben. Gebückt läuft er voraus, legt sich auf den Boden. Später durch das Fernglas und die Optik seines Gewehrs. Rappelst sich wieder auf, späht wieder.

Würde Hagemann ein totes Schwein in seinem Revier finden, brähe er eine Probe des Kadavers zur Veterinärbehörde des Landkreises. Die würde sie als Landeslabor in Frankfurt (Oder) weiterleiten. Ermittelte das einen positiven Befund, klingelte das Telefon von Sabine Kramer.

Das steht im Büro der Amtstierärztin Kramer in der Kreisstadt Perleberg. Sie würde zuerst den Landrat anrufen. Dann das brandenburgische Justizministerium, das auch für Verbraucherschutz zuständig ist. Ihr Amt würde Kramer im Seuchenfalle weitreichende Befugnisse geben. Zuerst würde sie das Gebiet um den Fundort, an dem Robert Hagemann das tote Schwein gefunden hätte, in Zonen einteilen: eine drei bis vier Kilometer breite Kernzone, einen bis zu 20 Kilometer breiten gefährdeten Bereich und darum herum noch einmal eine großzügige Pufferzone. Dort würde dann angestrebt, 90 Prozent der Wildschweine durch gürtelförmige Drückjagden und sogenannte Sautagen – große Fallen, mit denen sich ganze Rotten fangen lassen – zu töten. So lauten die Empfehlungen des Friedrich-Löffler-Instituts, das für Tierseuchen zuständig ist.

In der Kernzone müssten alle Kadaver gefunden und beseitigt werden, eventuell würde außerdem jegliches Schwarzwild geschossen werden – in Polen übernehmen das sogenannte Spezialeinheiten der Polizei. Frauen und Männer in Schutzanzügen würden die Wälder durchstreifen, auf der Suche nach toten Tieren. Brähe die ASP in einem Stall aus, müsste Kramer anordnen, den Bestand komplett zu keulen. Es wären Szenen wie aus einem Katastrophenfilm.

«Was im Seuchenfalle passieren würde, ist nicht schön, aber man muss in diesem Fall verschiedene Güter gegeneinander abwägen», sagt die Amtstierärztin. Und dann entscheiden, wie man vorgeht.

Viele Bundesländer haben Maßnahmen erlassen, um die Jagd zu erleichtern. In Brandenburg ist es mittlerweile erlaubt, eine künstliche Lichtquelle zu benutzen, um die Schweine zu schießen. In Niedersachsen, dem Zentrum der Schweineproduktion, werden dreieinhalb Millionen Euro zusätzlich zur Verfügung gestellt. Hamburg hat die Schonzeit aufgehoben und zählt Jägern 100 Euro für die Kadaver verwendete Tiere. Baden-Württemberg erlaubt den Einsatz von Nachtzielfern. All das hilft auch vielen Ackerbauern, die schon seit Jahren von den Jägern fordern, mehr Schweine zu schießen. Ihre Angst gilt weniger der ASP als Rotten, die Felder durchwühlen. Doch wegen der Seuche werden ihre Forderungen plötzlich erhöht – selbst wenn diese Maßnahmen auf das Virus wenig Einfluss haben.

Robert Hagemann liegt auf seiner Jagd in der Prignitz und denkt nicht immer im Graben und sucht durch sein Fernglas nach der Rotte. «Siehst du sie noch?», fragt er nach einer Weile. Nein. Die Rotte ist verschwunden. Robert Hagemann, der Schweinehalter, der Landwirt, der Jäger – er geht an diesem Abend ohne Beute nach Hause. Für die Wildschweine ist es eine gute Nacht.